

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 38-39

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

welche Madrid gelegentlich besuchen, diese artistischen Monumente einer kritischen Beleuchtung unterziehen möchten. (Allg. Mil.-Ztg.)

Schweiz.

Wiederum haben Versuche mit dem nach dem System der S. S. Burnand und Brélag umgeänderten Infanteriegewehr stattgefunden; wir können unseren Kameraden einstweilen nur soviel mittheilen, daß die diesmaligen Resultate die Experten des eidg. Militärdepartements, die S. S. Oberst Wursterberger, Kommandant Wieland und Major Wylder sehr befriedigt haben; es ist zu hoffen, daß wir dieses System zur Umänderung unserer Infanteriegewehre verwenden und daß wir dann mit Muße die große Frage lösen können, ob die Einführung eines neuen Gewehrs resp. eines kleineren Kalibers für die gesamte Infanterie notwendig und wie erhaltlich ist.

Lhun. (Korresp. eines Kavallerieoffiziers.) Vorige Woche hat in Lhun ein Wiederholungskurs von 6 Kompagnien Kavallerie (4 Komp. von Bern und 2 Komp. von Freiburg) stattgefunden. Herr eidg. Oberstl. v. Linden als Kommandant, theilte die Brigade in zwei gleich starke Divisionen zu drei Schwadronen und stellte die erste Division unter das Kommando des Hrn. eidg. Oberstl. Hartmann von Freiburg, die zweite Division unter das Kommando des Hrn. eidg. Oberstl. Meyer von Burgdorf. Trotz der besonders anfänglich sehr schlechten Witterung wurde sowohl Vor- als Nachmittag mit altem Eifer manövriert.

Die Thätigkeit der S. S. Offiziere sowohl als der gute Wille der Truppen hat es dann auch, trotz der so sehr kurzen Zeit von fünf Manövriertagen, dazu gebracht, die ausgesprochenen Zufriedenheit und die Anerkennung des eidg. Inspektors, Hrn. eidg. Obersten Hans Ott, am sechsten Tage zu erlangen. Herr Oberst Ott hat praktisch inspiert, er wollte wissen, ob die Kavallerie zu dem ihr bestimmten Dienste fähig sei, Gamaschendienst und Schulfuzerei scheint nicht seine Sache zu sein.

Durch Pünktlichkeit, Reinlichkeit und strenge Disziplin einerseits, Manövriertfähigkeit und unverdrossene Ausdauer anderseits hat sich die Kavallerie auch dieses Mal rühmlich ausgezeichnet.

Nur so zugefahren Kameraden! Mögen aber auch Kantone und Bund stets darauf bedacht sein, das Rekrutieren zu erleichtern und dem Kavalleristen nicht allzuviel auf seine eigenen Achseln zu werfen.

Luzern 7. Mai. Gestern machte die Bergartillerie-Rekrutenschule unter Herrn Oberst Wehrli einen Ausmarsch über Hergiswil und die Rengg nach Sarnen. Von da wird sie über Kerns, das Großacherli, Dallenwyl und Stanz zurückkehren. Das Großacherli ist eine Gebirgseinsattelung zwischen dem Stanzertorn und dem in südlicher Richtung von demselben sich abzweigenden Arbigrat. An diesen nur wenig begangenen Bergpaß knüpft sich eine historische Erinnerung. Am 9. Sept. 1798 stieg über denselben von Kerns her eine Kolonne Franzosen, nachdem die durch den Kernwald vordringenden Kolonnen bei der Drachentapelle so lebhaften Widerstand gefunden, daß sie es aufgaben, von dieser Seite her nach Stanz vorzudringen. Die Kolonne, welche das

Großacherli überstiegen hatte, brach aus dem Nathale hervor und nahm Stanz von der Rückseite. Dadurch wurde jeder Widerstand von Seite der Unterwaldner nutzlos. — Das Großacherli bietet in der gegenwärtigen Jahreszeit, wo der frische Schnee im Schmelzen begriffen ist, für die unternommene Expedition unzweifelhaft seine Schwierigkeiten.

Einladung

zum

Luzernerischen Offiziersfest in Sursee.

Der Vorstand des Luzernerischen Offiziersvereins ladet hiemit sämtliche Vereinsmitglieder auf Sonntag den 30. Mai nächsthin zur Versammlung in Sursee ein. Beginn des Festes Morgens 8 Uhr. (Kleine Tenue.)

Die Offiziere des Kantons Luzern, welche noch nicht Mitglieder des Vereins sind, aber wünschen dem Verein beizutreten, sind ersucht, sich bei einem Mitglied der Vorsteherchaft oder bei der Versammlung selbst anzumelden.

Waffenbrüder anderer Kantone werden als sehr willkommenen Ehrengäste empfangen sein. Die Einladung an Sie ergeht im freundschaftlichsten Sinne und die Luzernerischen Offiziere freuen sich schon zum voraus der kommenden kameradschaftlichen Vereinigung, wodurch einer der Hauptzwecke der Offiziersfeste erreicht wird.

Luzern, den 9. Mai 1858.

Im Namen des Vorstandes,

Der Präsident:

Frz. K. Schobenger,

Art.-Stabs-Oberlieut.

Der Sekretär:

M. Rietschi,

Aidemajor.

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Magrama.

Marmont's Jugendgeschichte und erste Waffenthaten.

(Fortsetzung.)

„Am Tage nach unserm Einzuge“, erzählt unter Anderm Marmont, „folgte der Diener eines Genie-Offiziers kumpf einer Abtheilung solcher Unglücklichen, die zum Tode geführt wurden, um sich das schreckliche Schauspiel anzusehen. Plötzlich ergreift ihn ein Soldat der Escorte, der ihn für einen dem Tode Geweihten hält, welcher ent-schlüpfen will, und zwingt ihn trotz Geschreis und Protestation in die traurige Gruppe einzutreten. Er würde umgekommen sein, hätte ihn nicht ein Kamerad seines Herrn erkannt und reklamirt.“

Nach der Einnahme von Toulon stieg Bonaparte zum Brigadegeneral und wurde zweiter Artillerie-Kommandant bei der Armee von Italien. Marmont, jetzt Kapitän, wollte den Mann, der zu Großem bestimmt schien, nicht verlassen, und ließ sich durch

die Repräsentanten zur Armee von Italien detachiren. Bonaparte hatte zum Vorgesetzten den alten General Dujard, den er alsbald unterjochte. „Jeder Kampf mit ihm um die Macht war vergeblich; er erschien, und man mußte sich seinem Einfluß ergeben.“ In wenigen Monaten energischer Thätigkeit hatte er die Küsten der Provence, deren Armirung ihm aufgetragen war, mit einem Eisengürtel umgeben. Marmont ward abgesandt, um diese Schöpfungen zu inspizieren. Bonaparte drängte die Häupter der Armee unaufhörlich zur Offensive. Man sollte an der Küste ins Genuesische vordringen, Oneglia und Loano besetzen und damit die Engländer von der Küste, die Oestreicher von den Piemontesen trennen. Die Bewegung ward auch unter seiner Anleitung ausgeführt: die Armee erhielt eine breite Operationsbasis, die den Einfall in Piemont und selbst den Angriff auf Genua ermöglichte. Das Hauptquartier mit dem schwachen General Dumerbion lag aber fest zu Nizza, und die Operation hatte keine Folge. Sodann ließ sich Bonaparte von den Repräsentanten eine Mission nach Genua erteilen, angeblich um zu unterhandeln, in Wahrheit um die Kriegsmittel der Stadt zu erforschen. In Begleitung dreier Offiziere, darunter Marmont, blieb er fünf Tage zu Genua und überzeugte sich, daß die Stadt vollständig verteidigungslos wäre. Doch blieben auch diese Bemühungen fruchtlos.

Inzwischen war das Regiment des Schreckens und die Verwirrung im Innern Frankreichs aufs höchste gestiegen. Der Vater und der Oheim Marmont's schmachteten ohne Wissen des Sohns im Schloß zu Dijon. Während aber im Lande der Tod wüthete und selbst in der Nordarmee die Guillotine wirkte, athmete die Armee von Italien in Freiheit. Hier fiel kein Willkürakt, keine Absehung seit der Einnahme von Toulon bis zum Ereignisse vom 9. Thermidor vor. Marmont versichert, daß man dies nur dem Einfluße des Generals Bonaparte zu verdanken gehabt, der die Gemüther der Volks-Repräsentanten beherrschte. „Seinem Charakter nach jedem Egoismus feind, hatte er zwar die Farben der Revolution angenommen, aber ohne Geschmack daran, einzig aus Berechnung und Ehrgeiz. Sein scharfer Instinkt zeigte ihm bereits Kombinationen, die ihm den Weg des Glücks und der Macht öffnen könnten; sein Geist, von Natur tief, hatte schon eine große Reife erlangt. Er kannte das menschliche Herz viel mehr, als es sein Alter voraussetzen ließ.“ Diese Wissenschaft, fügt Marmont hinzu, ist die Mitgift halbbarbarischer Völker, deren Familien in fortwährendem Kriege miteinander stehen. Die Nothwendigkeit, sich vorzusehen und sicherzustellen, die man von Kindheit an empfindet, entwickelt im Menschen ein ganz besonderes Genie. Ein Franzose, ein Deutscher, ein Engländer stehen in dieser Beziehung weit nach den Corsen, dem Albanier oder Griechen. Hierzu kommt noch die lebhafteste Imagination und die geistige Feinheit der Südländer, die man die Kinder der Sonne nennen könnte.

Dieses südliche Prinzip gibt dem Menschen, der unter seinem Einflusse steht, ein eigenthümliches Gepräge, das sich nicht vermischen läßt. Abgesehen von dem mäßigenden Einflusse Bonaparte's, waren aber auch die Repräsentanten selbst keine Blumensamen, vielmehr Männer von sanften Sitten. „Der Name Robespierre's des Jüngern schreckte, aber mit Unrecht, denn zur Zeit der Mephisten verdankte ihm Mancher seine Rettung. Er hatte eine einfache, ja vernünftige Ansicht der Dinge, wenigstens im Vergleich zu den Ausschweifungen der Epoche, und tadelte laut die furchtbaren Akte, die uns zu Gehör kamen. Er sah und hörte nur durch Bonaparte. Ohne Zweifel hatte dieser in ihm ein Element für sein eigenes Emporkommen zu sehen geglaubt.“

Nach den Ereignissen des 9. Thermidor trat erst die Gefahr in der Armee von Italien auf. Alle, die in Beziehung zu den gestürzten Größen gestanden, mußten zittern. Bonaparte ward wegen seines Verhältnisses zu Robespierre dem Jüngern, der sich durch Edelmut in das Schicksal des Bruders verflochten ließ, als verbrecherischer Theilnehmer der Schreckenspartei betrachtet. Die neuen Volksrepräsentanten, darunter Albitte, ließen den General verhaften. Aus Rücksicht auf seine militärischen Verdienste und das Ansehen, das er bei der Armee genoß, stellte man ihn unter die Aufsicht dreier Gendarmen, die ihn bis zu seiner Abführung nach Paris bewachen sollten. Diese Abführung wäre aber sein Tod gewesen, und Marmont, Funot (bereits Adjutant Bonaparte's) und ein dritter Offizier verabredeten einen Plan, um ihn nöthigenfalls mit Gewalt zu befreien. Bonaparte selbst setzte Alles in Bewegung, um sich zu retten, erlangte aber erst nach acht oder zehn Tagen die Freiheit zurück, und zwar nicht ohne Einfluß Salicetti's. Den Sturz Robespierre's betrachtete Bonaparte als ein Unglück für Frankreich, nicht als ob er ein Partisan von dessen System gewesen, sondern weil er meinte, der Dictator habe damals im Begriff gestanden, seiner Politik eine heilsame Wendung zu geben. „Wenn Robespierre“, äußerte Bonaparte, „am Ruder geblieben, so hätte er die Ordnung und die Gesetze wiederhergestellt. Man würde ohne neue Krisen zu diesem Resultat gelangt sein, weil man durch die herrschende Gewalt dahin gekommen wäre. Jetzt meint man durch eine Revolution das Ziel zu erreichen, aber diese Revolution wird wieder eine Reihe anderer Erschütterungen nachsichziehen.“

Bonaparte drang nach seiner Wiedereinsetzung mehr als je auf eine offensive Kriegführung. Er wollte seinen Einfluß wiedergewinnen und begriff überhaupt, daß ein begabter Mensch seine Talente nur in der Action geltend machen könne. Er schlug vor, über Careare in Piemont einzudringen. Es geschah, und die Franzosen errangen sofort am 21. September 1794 einen vollständigen Sieg unweit Cairo. Aber der Repräsentant Albitte, der von der Offensive keinen Begriff hatte, zwang dennoch die Armee in die frühere Stellung zurück.

Durch dasselbe Debouché eröffnete später Bonaparte die berühmte Campagne von 1796. Da man zu Lande nicht siegen mochte, betrieb Bonaparte, selbstsam genug, eine Seerepeditio gegen Toscana, die in der That auch vorbereitet ward, aber schon im Beginn der Ausführung mit der Wegnahme zweier Schiffe durch die Engländer endete.

Während das Ansehen Bonaparte's bei der Armee von Italien täglich stieg, trat ein Umstand ein, der ihn mit einem Schlage in die Dunkelheit zurückzuwerfen drohte. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher eine gewisse Vertheilung der zahlreichen corinthischen Offiziere beabsichtigte, versetzte Bonaparte als Artilleriekommandanten zur Westarmee, wo er unbekannt und Ruhm und Auszeichnung nicht zu erringen war. Bonaparte unterwarf sich dem Befehle, aber mit großem Bedauern. Er forderte Marmont auf, ihm auf den neuen Schauplatz zu folgen, und dieser that es; „es war soviel Zukunft in dem Manne“. Auf dem Wege nach Paris verweilte Bonaparte zu Châtillon fünf Tage in der Familie Marmont's, und dieser Verzögerung entsprangen sehr gewichtige Folgen. Als nämlich Bonaparte in Paris eintraf, hatte ihn schon das Wohlfahrtsausschußmitglied Aubry, ein alter Militär, der die jungen Generale haßte, von der Liste der activen Generalität gestrichen. Jede Remonstration blieb vergeblich. Mit geringen Mitteln, ohne Aussicht, bezog nun Bonaparte mit seinem Adjutanten Junot und mit Marmont, nicht ohne Humor, wie es scheint, den „Gasthof zur Freiheit“, Rue des Fossés Montmartre. Man bot ihm nachträglich eine Infanteriebrigade an; aber er wies den Eintritt in die Linie mit Entrüstung zurück, wiewohl ihn gerade dieser Weg am ehesten zu einem selbstständigen Kommando führen konnte. Unter Beihilfe seines nachmaligen Sekretärs Bourrienne, den er von der Militärschule her kannte, suchte jetzt Bonaparte sein Glück durch Geldspeculationen zu corrigiren, in denen er aber atßbald die wenigen Assignaten verlor, welche er von der Armee mitgebracht hatte.

Da Bonaparte auf die militärische Laufbahn zu verzichten schien, ließ sich sein junger Freund Marmont zur Rheinararmee versetzen: er erhielt, wie er gewünscht, eine Anstellung im Belagerungskorps vor Mainz. Bonaparte billigte diesen Schritt und äußerte beim Abschiede: „Ich bin gegenwärtig in meiner Laufbahn aufgehalten, aber die Hindernisse, hoffe ich, werden nicht von langer Dauer sein. Ein dunkler Platz in der Linie wäre für mich ein Herabsteigen; gütigere Umstände müssen eintreten, damit ich in einer würdigeren, entsprechender Weise auf der Scene wiedererscheinen kann. Wir werden uns später wiederfinden. Wachsen Sie indeß an Fähigkeit, das wird unserer gemeinsamen Zukunft zum Vortheil gereichen.“ Marmont hatte gehofft, am Rhein das wahre Kriegstheater zu betreten, aber er fand eine im Elende schmachtende Armee und Führer, die ihre Unfähigkeit nicht verbergen konnten. Es fehlten damals nicht nur die Mittel zur großen Kriegsführung, sondern auch die Kennt-

nisse und Erfahrungen des Kriegs mußten erst wiedergewonnen werden. Die Belagerungskorps, auf dem linken Rheinufer aufgestellt, befehligte der Divisionsgeneral Schall, der die Eigenschaften eines Chefs nicht besaß. Die Artillerie kommandirte der General Dieudé, „eine Art von Zwerg, widerlich häßlich, und die lächerlichste Persönlichkeit, der ich jemals begegnet“. Marmont wurde der Stabschef dieses Mannes und erhielt, als die improvisirte Beschießung der Festung nach dem Rheinübergange der Sambre-Meuse-Armee begann, das Kommando über 24 Feldhaubizen, die wenig mehr als necken konnten. Nach dem Rückzuge jener Armee (unter Jourdan), den die Unfähigkeit oder die Verrätherie des Obergenerals Biehgru verschuldete, mußten auch die Operationen vor Mainz aufgegeben werden. Die Annäherung des Winters, der elende Zustand der Armee machten die schnelle Rückziehung des mühselig herbeigeschleppten Belagerungsmaterials nothwendig. Man wirkte dafür bei Biehgru die Erlaubniß aus. Der Transport hatte begonnen, als der Befehl erschien, das Geschütz wieder in die Positionen zurückzuschaffen. Kaum war dies geschehen, so erfolgte am Morgen des 29. Oktober 1795 der berühmte Ausfall der Oesterreicher unter Clairfaut. Mit Ausnahme des Centrums unter Goudion St.-Eyr, das sich in Ordnung zurückzog, begann die regelloseste Flucht der Franzosen. Alles verlor den Kopf; Generale, Offiziere, Jeder handelte auf seine Faust, ohne sich um die Rettung des Ganzen zu bekümmern. Mehr als 180 Kanonen, 700 Artilleriewagen, das ganze Material fiel in die Hände des Feindes. Hätte Clairfaut den Sieg verfolgt, so wäre die französische Rheinararmee vernichtet worden.

Nach der Niederlage wurde Marmont Befehlshaber über die Artillerie der Avantgarde, die unter Desaix am Pfirmpfusse Stellung nahm. In dieser Eigenschaft wohnte er am 10. November dem ersten regelmäßigen Treffen, vor Alzen, bei, welches den Rückzug der Franzosen bis auf die Queichlinie zur Folge hatte. Der Zustand der Armee war bei der innern Schwäche und Auflösung der Republik der kläglichste. Kapitän Marmont, der seine Blöße nicht mehr decken konnte, sprach die Verwaltung um zwei Commisshenden und ein Paar Schuhe an. Er erhielt diese Stücke vermittelt eines Bon, den er sich von Biehgru selbst unterschreiben lassen mußte. „Wiewohl noch sehr jung, hatte ich doch schon hinlänglich über die Schwierigkeiten eines Oberkommandos nachgedacht, um nicht erlaunt zu sein, daß ein mit so großen Interessen belasteter Mann seine Zeit auf solche Dinge verwenden könnte. Ich habe dann niemals einen ausgezeichneten und zur Führung großer Angelegenheiten fähigen Mann gesehen, der nicht zum System gehabt hätte, sich jeder Art von Detail zu überheben und sich mit Beurtheilung der Arbeit zu begnügen, die er Andern aufgetragen hat. Es ist mir dies immer ein Zeichen für die wahre Kapazität bedeutender Männer gewesen, wie für die Mittelmäßigkeit Derer, welche die entgegengesetzte

Gewohnheit hatten. Niemals habe ich mich darin getäuscht.“ Marmont kam damals in nähere Berührung mit Desaix, dem er als Menschen wie als Krieger die größte Hochachtung zollt. Er äußerte zu diesem trefflichen Manne wiederholt, daß es einen in der Welt noch unbekannten Menschen gäbe, welcher ein geborenes Kriegsgenie sei, dessen Geist, Charakter, Autorität etwas Transscendentes besäßen, der angethan wäre, Alles zu verdunkeln, was bisher gegläntzt, wenn ihn das Geschick an die Spitze einer Armee führen sollte. Darauf pflegte jedoch Desaix zu antworten: „Sie sind noch zu jung, mein Lieber, um ein solches Verdict fällen zu können. Vielleicht blendet Sie die Freundschaft; denn, sicherlich, das Kommando einer Armee ist das Schwerste, was es auf der Welt gibt. Es ist dies die Funktion, welche die höchste Kapazität in einer gegebenen Zeit erfordert.“

Während Marmont am Rhein für das verkannte Genie schwärmte, hatte bereits dieses Genie über kleine und große Hindernisse hinweg seinen mächtigen Flug nach aufwärts genommen. Bonaparte war weder so untätig, noch so ansichtslos und unbeachtet gewesen, wie es Marmont geglaubt hatte. Zuvörderst machte ihm Pontécoulant, damals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, den Vorschlag nach Konstantinopel zu gehen, um dort die Artillerie des Sultans zu organisiren. Bonaparte, für den der Orient schon damals Anziehungskraft besaß, nahm dies an; aber die Abreise unterblieb, weil der Schatz der Republik das Reisegeld nicht hergeben konnte. Sodann war Bonaparte in den Ereignissen des Vendémiaire, als Unterfeldherr von Barras, der Retter des Convents und einige Tage darauf Divisionsgeneral, mit Einsetzung der Directorialregierung aber kommandirender General des Innern geworden. Im Frühjahr 1796 endlich übertrug man ihm das Oberkommando der Armee von Italien. Bonaparte rief jetzt seinen jungen Freund vom Rhein zurück und ernannte ihn, mit dem Grade eines Bataillonschefs, zu seinem Adjutanten. Marmont fand Bonaparte in seinem Hauptquartier der Armee des Innern: Alles an ihm hatte sich verändert. „Er besaß schon einen ungewöhnlichen Aplomb, eine Miene von Größe, ganz neu für mich, und das Gefühl seiner Wichtigkeit, das nun täglich wachsen sollte.“ Auch Paris war nicht mehr dasselbe, wie er es verlassen. Die Gesellschaft begann sich bereits zu reconstituiren. „Das Directorium verband mit einer Art von Vomp die größte Corruption. Barras, eines seiner Mitglieder, galt mit Recht für ein Wüßling, und sein Hof, den er hielt, war es par excellence. Einige Frauen von Welt, mehr als verdächtig, bildeten hier die Zierde und widmeten sich seinen Vergnügungen. Als die Königin dieses Hofes waltete die schöne Madame Tallien. . . . Ihre intime Freundin und die Barras', Madame de Beauharnais, war weniger jung und weniger schön. Eine Dame Mailli-de Chateau-Renaud, eine Dame de Navaille und noch mehrere andere Frauen der alten Noblesse setzten diese Coterie zusammen und dienten der neuen Ge-

sellschaft zugleich als Muster und als Triebkraft, ein Gemisch von Anmuth, Corruption, Nonchalance, Leichtfertigkeit, mit einem Worte ganz den Charakter der Zeit tragend. Alles war indessen noch unvollständig. Kaum waren einige Wagen vorhanden. Das Benehmen und die Kleidung der Männer stand nicht im Verhältniß mit den Gebräuchen der guten Gesellschaft in allen andern Ländern und Zeiten. . . . Der General Bonaparte machte dem Directorium und besonders Barras ämßig den Hof. Er erlangte bald das Uebergewicht über Carnot und die andern Mitglieder des Directoriums; denn, einmal in Berührung mit ihm, konnte man sich seinem Einflusse nicht mehr entziehen. Die bestehende Ordnung, die aus den Ereignissen des Vendémiaire hervorgegangen, war überdies sein Werk.“

Es erschien ganz natürlich, daß man den Retter und Beschützer des Bestehenden auch in die Kriegsgeschleichen einweihte. Besonders handelte es sich um die Armee von Italien, über die man bald täglich mit Bonaparte berieth. Dem unfähigen Dumerbion war nach Bonaparte's Abgange Kellermann als Obergeneral gefolgt — ein alter Soldat von wenig Talent, aber thätig, tapfer, brutal in seinen Manieren, von der Kanonade von Valmy her populär. Weder sein Talent noch der Zustand der Armee erlaubten ihm zur Offensive überzugehen. Nach dem Frieden mit Spanien, welcher der Armee von Italien bedeutende Verstärkungen zuführte, übernahm Schérer das Kommando. Dieser griff am 23. November 1795 die austro-sardinische Armee bei Loano an und nahm ihr die ganze Artillerie und 10,000 Gefangene ab. Schérer verfolgte den ungeheuern Sieg nicht; statt in die Ebenen Piemonts mit seinem tüchtigen Heere vorzudringen, blieb er am Meere stehen. Während ihn das Directorium zur Offensive antrieb, verlangte er Geld, Lebensmittel, Verstärkung. Das Directorium schickte ihm statt dessen einen von Bonaparte entworfenen Plan, den Schérer brutal mit dem Bedeuten zurückwies: Der möge nur das Project ausführen, welcher es aufgestellt. Man nahm ihn beim Worte, und Bonaparte erhielt auf diese Weise den Feldherrnstab, den er erst nach 20 Jahren aus der Hand verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Bis Ende des Semesters wird die Militär-Zeitung in Doppelnummern jeweilen Montags erscheinen. Diese Erscheinungsweise wird durch mannigfache dienstliche Beschäftigung der Redaktion bedingt. Die Doppelnummern erscheinen den 3., 10., 17., 24., 31. Mat, 7., 14., 21., 28. Juni.

Die Expedition.